

Überlegungen nach Abschluss der Vorbereitungen des Gesprächskreises „Welche Zeitenwende brauchen wir Europäer“ bei den Hertensteiner Gesprächen 2022 in Heilbronn

W. Heipertz, Heidelberg, den 15.9.2022:

Hinter einer Frage wie der, welche „Zeitenwende“ man brauche, steht zum einen die Feststellung, dass etwas anders werden muss, also schon ein Wissen, und dann die Frage, was anders werden muss. Dazu kann man aber auch fragen, ob wirklich Wesentliches oder gar alles anders werden muss, gleichsam ehe man mit dem, was man will, wieder neu beginnen oder fortfahren kann. Also auch: muss wirklich alles oder vieles anders werden, oder vielleicht im Wesentlichen ja auch nur wir bzw. unser Bezug dazu, was wiederum weiterführt zur fragenden Feststellung: das als Gegenstand außer uns gesetzte Problem bedarf vielleicht keiner Änderung und kann dies vielleicht auch nicht erfahren, eventuell aber unsere Beziehung zu ihm, hin und zurück?!

Nicht gesagt wird aber mit diesem Gedankenspiel bereits, dass sich also - quasi gemäß neuer Tiefenentspannung - nichts ändern müsse, nur dass es eben zu leicht immer wieder zum - tatsächlich den Überblick und das Anschauen der ganzen Sache behindernden - Tunnelblick auf den, außer uns konstruierten, Gegenstand kommt, den wir uns jetzt mal wieder ernst vornehmen müssten.

Tatsächlich geht das nicht, nicht nur aufgrund dessen, dass wir nicht am entsprechenden Hebel sitzen, sondern für keinen, denn es handelt sich nicht um einen statischen, architektonischen Entwurf eines Hauses etwa, der da papiere vor uns liegt. Es kann gar nicht irgendwo beschlossen werden, dass mit der EU alles ganz anders wird, denn sie ist ein komplexes, zwischenmenschliches Ding. Bei so einem – nur durch Überschrift überhaupt einigermaßen abgrenzbar gemachten, großen Teilprojekt im Gesamtprojekt gesellschaftlichen, menschlichen Lebens und Zusammenwirkens auf der ganzen Welt – können Menschen die (nicht nur akademische) Frage nach einer (dem dringenden Wortsinn entsprechend ja unmittelbaren) „Zeitenwende“ nur realistisch mit vorrangigem Fokus auf sich selbst und die Umgebung stellen, mit der sie kommunizieren. Nur sie können sich oder bei sich etwas umgehend ändern, etwa was sie in Zukunft anders denken und wollen möchten.

Ich habe das bei der Befassung hiermit - wohl durch die ‚künstliche‘ Methode, vertieft und ohne schnelle Selbstpositionierung zwei Bücher mit parallelen Argumenten, aber konträrer Quintessenz wiederholt zu lesen und zu vergleichen – verbindlicher als allgemein bekannt erlebt. Buchstäblich für mich entdeckt habe ich, dass alles auch in den Büchern Gesagte zu einem Konglomerat gehört, das nur probatorisch in seine Facetten aufgedröseln werden kann, man das auch sogar in extenso vertiefen kann, aber genau dieses Aufdröseln, wenn es einen nicht verwirrt, sogar eine spürbare, ansatzweise beruhigende, nicht aber besänftigende, Vergegenwärtigung darstellt. Dabei entstehen dann gerade nicht mehr aus Unklarheiten und Unsicherheiten, die verbleiben, sogar mehr werden, gleichsam ganz natürlich, wachsende Belege für Untauglichkeit bzw. man verbindet dann nicht mehr mit Unklarheit bereits die Qualität des Gegenstands. Es entsteht – gut zum drängenden Motiv der ganzen Bemühung

passend - eher ein ganz neue Sympathie und Verbindung mit dem Gegenstand, als nicht nur Objekt, sondern als Subjekt dessen, was man sich wünscht. Es erwächst mehr Zuwendung als bloßes wiss- und kritikbegieriges Vivisezieren des europäischen Projekts. Daraus resultiert mitnichten mehr duldende Geduld, die so oft so abwiegelnd als Rat an einen rangequasselt wird, sondern weiter dieselbe oder sogar gesteigerte Ungeduld, diese aber paradoxerweise geduldiger, verstehender und auch zuversichtlicher.

Das aber passiert, weil man sich – im Hintersichlassen der falschen Attitude eines political engineering – gerade nicht oder nicht mehr so machtlos fühlt, vielmehr sogar interessant wirkmächtiger (was mit Sektenhaftigkeit nichts zu tun hat!). Das ‚Geheimnis‘ ist vielmehr, dass der wesentliche Faktor, den man auch tatsächlich in Anschlag bringen kann, man Selbst und die Gruppe ist, in der man sich gerade erfolgreich die Dinge vergegenwärtigt. Man nimmt das auch deshalb positiv wahr, weil es quasi im Bypass die Gewissheit ‚mitliefert‘, dass dies alles schon deshalb kein selbstbetäubender, gehypter, aber doch nur supersofter Pseudo-Faktor ist, sondern der entscheidende, da man selbst ja nicht und auch keiner sonst – dies aber nicht aus moralischen Gründen, oder umgekehrt vielleicht nur schmerzlich fehlender Machtfülle, sondern unumstösslich systematisch bedingt – in Fragen der Weiterentwicklung komplexer sozialer Gefüge diktatorisch irgendwas lösen oder prosperierend weiterentwickeln kann! Allein Überzeugung, also auch Überzeugungsfähigkeit, bleiben entscheidend, das gewinnende Argument also, nicht das bedrängende.

Merkt man das - man muss das aber auch merken können und das liegt nicht auf der Hand (dazu gleich) - dann ist bei allem auch wieder, will man Erfolg haben, ‚nüchterne Berechnung‘ dabei, nicht etwa nur ‚Weichspülen‘! Demokratie ist ja auch - außer es ist nur der entsprechende Appell im undemokratischen Umfeld - kein moralisches Gebot, sondern die für uns Menschen - in probatorisch jetzt mal unreflektierter Abgrenzung zu allen Tieren beschrieben als ausgestattet mit Gefühl, auch Instinkten, aber auch Verstand, somit auch der Fähigkeit, heute Ziele zu entwerfen, die aber erst errungen werden müssen – unabdingbare Form des Zusammenlebens, auch wenn wir sie, oder sie uns, immer wieder verfehlen/verfehlt, weil wir in unserer Gesamtgeschichte dann gelegentlich so organisiert werden bzw. uns organisieren lassen, dass wir dies - mehr oder weniger offen - anderen bestreiten oder von diesen bestritten bekommen.

Dass nun aber jeder - zunächst ja ganz ‚selbstverständlich‘ eingenommene - Interventionalismus (also wie ein operativer Eingriff ‚in‘ die Sache hinein, vielleicht auch ‚gegen‘ irgendwelche Tendenzen o.ä.) grundsätzlich untauglich ist, man selbst stattdessen - als der Beobachter und gleichzeitig als Teil des Beobachteten - im weiteren Prozess die überhaupt einzige wesentliche Kraft darstellt, ist wie gesagt nichts, was einem ‚en passant‘ einfällt. Das kann von Person zu Person sicherlich unterschiedlich sein. Es gibt vermutlich Menschen, denen das sowieso schon ziemlich klar ist, anderen eben nicht. Ich sehe mich selbst eher bei den anderen.

Wenn man aber - primär somit noch ganz mit dieser eher ‚interventionellen‘ Intention, vielleicht aber auch schon aufgrund zufälliger (?) Besonderheiten im Herangehen - doch in die vermehrte Reflexion der interventionssperrigen Natur des Gegenstands gerät, kann das zu unerwartet erfreulichen Aufklärungen führen.

Für die von mir geleitete Arbeitsgruppe, die seit Jahren schon eine ausdrückliches Augenmerk auf die ‚Spiegelung‘ der Dinge auch in uns selbst, als europäisch Interessierte, richtete, hatte ich diesmal - angesichts der allseits bestimmenden, aggressiv in Europa provozierten „Zeitenwende“, die ja auch die Hertensteiner Gespräche dieses Jahr bestimmt – stark am Gedanken ‚gebastelt‘, dass man sich irgendwie anders mit den tatsächlichen oder vermeintlichen, nicht enden wollenden Dysfunktionalitäten und Streitereien in der EU, die jetzt umso niederschmetternder sind, befassen müsste. Nötig war dazu aber quasi die Quadratur des Kreises, bzw. ein Modus eben, der nicht zu noch mehr Depression führt, sondern gerade im Nichtwegschieben neue Selbstorientierung ermöglicht. Ich hatte dabei bildlich und naiv im Auge, dass man sich selbst irgendwie mit einem Ruck neu besinnt, einem Ruck natürlich, der einen Grund haben muss (sonst versinkt man ja beim Abstoßen noch tiefer im Sumpf).

Als Ausgangspunkt für eine solche ‚Vitaminspritze‘ - weiter aber auf argumentativem Niveau, nicht also nur durch Lachgas entfesselt - fielen mir zwei, schon vom Titel her ‚aufrüttelnde‘, aber eben auch sehr gegensätzliche Schriften, die gerade erschienen waren, ein. Von Autoren geschrieben, bei denen man ein hohes Maß an Rationalität erwartet und – schon angesichts des Alters und ihrer langjährigen Funktionen – auch die Befassung mit allen wesentlichen, hier aber dann tunlichst auch vergleichbaren Aspekten im Gegenstand der Betrachtung.

Weitere Hintergedanken zum Vorgehen – zunächst nur bei mir selbst natürlich - war, diese Bücher nicht einfach - zu Anfang natürlich schon - eins nach dem andern und von A bis Z durchzulesen und dann - während der Lektüre und auch am Ende - mir quasi meine, irgendwie zusammenfassende Meinung zu bilden. Stattdessen wollte ich danach nochmal gezielt nach parallelisierbaren Sachverhalten bzw. Argumentationsgegenständen in diesen Büchern suchen und diese dann - inklusive ihrer Bewertungen durch die Autoren selbst - einander gegenüberstellen. Quasi etwas mechanistisch betrachtet, erhoffte ich mir die Möglichkeit, auf diese Weise ganz gegenläufige Quintessenzen aus vergleichbaren Tatbeständen vor Augen geführt zu bekommen und - angesichts dieser Zuspitzung - dann doch mehr Material als sonst für eine eigene Positionierung zu gewinnen.

Schnell zeigt sich – das aber tatsächlich auch schon von Anfang an nicht ganz unerwartet - , dass es zum einen nur begrenzt möglich ist, aus einem Gesamtduktus Einzelaspekte gleichsam präzise herauszuschneiden und dann die vergleichbaren miteinander zu vergleichen, da gleichsam ‚an ihren Rändern‘ immer auch bereits die thesenleitenden Überlegungen und Übergänge der Autoren ‚kleben‘. Zum anderen gelingt es dann auch nicht, ohne jede eigene Bewertung überhaupt die unterschiedlichen Schlussfolgerung zu vergleichen. Beides somit ein - zumindest für den Laien in dieser Disziplin des Textvergleichs - eher unlösbares, aber menschliches, letztlich auch unser Denken von maschinellen Denken unterscheidendes Problem, womit sich wohl auch die Sprachwissenschaften beschäftigen: damit aber das Leben, damit auch nicht wirklich ein Problem.

Dennoch scheint mir - so habe ich das dann auch gemacht - der Vorsatz, dies bestmöglich und lange zu versuchen, richtig gewesen zu sein. Es geht also darum, viel Material zu extrahieren, bevor man zu stark mit eigener Wertung interveniert. Im Ergebnis wurden von mir aber die einzelnen Vergleichspunkte, die bei den Autoren vorkommen, im Text „Gegenüberstellung...“ eher nur grob und unter nur bedingt

trennscharfen Überschriften sortiert. Zum anderen treten sie in diesem Text - ganz anders als in den neutral zumindest imponierenden „Exzerpten“ - immer schon mehr oder weniger verbunden mit meinen Einschätzungen, die sich natürlich schon während dieses Prozesses bildeten, auf. Diese Stellen sind aber, auch wenn man eben diese Anteile von mir rein textlich nicht umstandslos ausgliedern kann, dennoch gut zu erkennen und zumindest gedanklich ‚abzugsfähig‘.

Somit war das eine - keineswegs entfernt wissenschaftlichen Ansprüchen von Textvergleichen, wie aber gar nicht geplant, genügende, für den Laien gleichwohl aber ernsthafte und nicht vergebliche - Bemühung um eine verbesserte, systematische Ausbeute an Erkenntnis aus 2 Texten.

Nur retrospektiv nicht überraschend führte dies aber nicht zu entscheidend neuen, eigenen, sichtbar für öffentliche Kampagnen rüstenden, endlich selbstgewisseren, richtig und falsch scharf voneinander trennenden Thesen, im Sinne eines renovierten, eigenen Kanons belastbarer Lehrsätze und Parolen. Es zeigte sich vielmehr – das aber mit großer Ermutigung, was ja angesichts der erwähnten geringen Nettoausbeute zunächst rätselhaft erscheinen mag - , dass für die Sache selbst ‚plötzlich‘ eine ganz eigene Attraktivität und inhärente Hinweiskraft übrigblieb, was sinnfälligerweise nicht heißt, dass die EU eigentlich einfach nur toll ist. Es zeigte sich aber, dass manche hinzugefügte Polarisierung unserer Autoren offenkundig mehr der eigenen Selbstvergewisserung dient: um eben die Komplexität für sich selbst zu einem ‚klaren‘ Meinungsbild und Handlungsauftrag für den Leser zu reduzieren.

Deutlich wurde dabei aber auch, wie in diesem – für das Schreiben dieser Bücher sicher ausschlaggebende - Suchen oder Darstellen von Abgrenzung und Selbstdefinition der Figur eines starken, zurechtrückenden und dem Kontrahenten den Wind aus den Segeln nehmenden, persönlichen Beitrags in strittiger Sache fälschlicherweise fast Exklusivität bzw. eben weiterhin jede Selbstverständlichkeit zukommt. Wie oben schon dargelegt, kann man aber - dem ganz entgegengesetzt - fast paradigmatisch anhand dieser beiden Bücher zum Stand der Europäischen Union und ihren Zukunftsprojektionen erkennen, dass und wie die Empathie für die Sache (und deshalb zunächst auch für alle Beteiligten) für den Leser, aber auch die Sache, das Richtigere und Wirksamere ist. Gerade ihre wertenden Argumenten haben somit streckenweise fast den Charakter von bloß schmückendem Beiwerk.

Die also zu empfehlende Schwerpunktverlagerung - quasi von Abgrenzung zu Eingrenzung - trifft sowohl für die offiziell Handelnden zu, die nur aus einer solchen Haltung heraus gegebenenfalls auch die unvermeidlichen – vorübergehenden oder dauerhaften - Konfliktlinien entdecken können und dann auch öffentlich ‚durchziehen‘ müssen, als auch für die, die ‚nur‘ innerlich stärker oder stark mit dem Schicksal der EU verbunden sind. Hier ist ggf. zwar auch - insbesondere soweit bereits eine öffentliche Protest- und Gegenprotestroutine etabliert ist, was bzgl. der EU aus vielen Gründen zumindest bei uns aktuell aber nicht der Fall ist - die mehr oder weniger durchgehaltene klare Linie nötig. Gerade wo es aber derart überstrahlende und gelegentlich auch vereinfachende Polarisierungen eben noch nicht gibt, weil die Sache selbst aktuell auch nur wenigen auch subjektiv ‚an die Nieren‘ geht, kann man unter anderem oft besser erkennen – und daran dann ansetzen - , dass differente Parolen oft gar nicht mit einer entsprechend differenten Praxis einhergehen.

So wurde - gerade auch unter Berücksichtigung ihrer jeweils randständigeren Aussagen, Reuter etwa zu tatsächlich doch gewichtigeren Hindernissen aus dem Nationalen heraus, bei von Dohnanyi etwa bezüglich dann doch denkbarer Schritte in Richtung Föderation - die überraschend geringe Bedeutung ihrer - vielleicht auch im Interesse der Kontur eines solchen Buches so klar und kategorisch eben drappierten - Schlussfolgerungen deutlich. Dies im Vergleich vor allem zu ihren jeweils hinführenden Beschreibungen dessen, wie aus ihrer Sicht das Denken, Handeln und Entscheiden in der EU funktionieren oder nicht.

Deshalb würde ich auch annehmen, dass sie – wenn sie nicht gerade vor Kameras ihre vielleicht bekannt gewordenen unterschiedlichen Forderungen nach außen zu vertreten hätten (zu einem ‚Außen‘ das sich umso weniger natürlich angesprochen fühlen könnte, je weniger die Sache spräche, als eben der Autor) - sich vermutlich bei einer imaginären persönlichen Begegnung aber ganz schnell gut verständigen und viel weniger Unterschiede ihres Wirkens im eigenen Umfeld identifizieren würden.

Das bedeutet aber nicht, dass also in Wirklichkeit alles viel besser sei, wir also ruhig sein können, alles schon gut läuft. Es treibt einen vielmehr noch mehr um, wie man ja auch an den sich hier ergebenden zusätzlichen Fragen und Zweifel sieht, die ich auch im Papier in Masse formuliert habe. Andererseits erlebt man aber diesen Suchprozess nicht mehr so eigentümlich drängend, sondern menschlich. Es klopft nicht mehr ständig das Schicksal an, das einen gleichsam jagt, nicht zu verpassen, dass und wann man – buchstäblich über sich und alle Maßstäbe hinauswachsend - ins Steuer greifen muss, um Katastrophen abzuwenden, zusammen etwa mit einer verschworenen Gemeinschaft. Die Fragen sind zwar da, zum Teil weiter unbeantwortet, aber die Unklarheit ist nicht mehr identisch mit maximaler Aversion. Da es sich nämlich um ein großes soziales Projekt mit essentieller Abhängigkeit von der Kooperation der beteiligten Menschen handelt, muss und will der Kommunikationsprozess primär ja inklusiv sein. Man muss sich nicht schon vorbereitend in Konfrontation aufstellen, bloß um den Zeitpunkt nicht zu verpassen, wo es nötig gewesen wäre, Grenzzäune zu verstärken.

Wo dies nötig wird, muss man das tun, rechtzeitig, aber vielleicht doch auch erst nach einer Zeit menschlich-gesellschaftlich-politischen Abwägens. Wenn etwa viel von uns jetzt zusätzlich von unserer Regierung fordern – was der eine oder andere anders sehen mag – , weiter bzw. noch entschiedener und schneller, mit allen Risiken auch, auch schwere, westliche Waffen in die Ukraine zu liefern, macht es aber keine Sinn und wird der Realität nicht gerecht, wenn man dann die anderen verteufelt, obwohl die ja auch nicht überall sonst auch ganz inkompetent wirken.

Durch die diesjährige Vorbereitung der Gruppensitzung wurde mir somit deutlicher als wohl je zuvor, dass man – jetzt gerade auch in Bezug auf unser Thema der Europäischen Union und ihrer Weiterentwicklung, das nun auch im Zeichen der „Zeitenwende“ oft alarmierend oder diskreditierend debattiert wird – rigorose Sprünge im Denken und Handeln nicht nur deshalb nicht herbeischreien sollte, weil sowas auf Abruf sowieso nicht geht, sondern weil es der Natur des Gegenstands - der ja kein Ding ist, um das man sich reißt – nicht entspricht.

Man sollte nicht ohne Not - selbst wenn ein Krieg nun in ziemlicher Nähe tobt - dies quasi hysterisch noch multiplizieren, als würde tatsächlich schon morgen unsere

Möglichkeit zu denken, zu essen, uns zu waschen und miteinander zu diskutieren in den Sternen stehen, auch wenn da selbstverständlich täglich Menschen sterben, man damit in keinsten Weise auch nur den kleinsten Frieden machen kann und auch unsere Sicherheit fast noch prekärer scheint als vor Jahrzehnten im kalten Krieg.

Passt man aber nicht auf, verbaut man gerade dadurch auch noch den - einzig zwischen uns und den anderen Noch-Nicht-Feinden gebotenen - Diskurs, der eben allein nur - durch die Vermeidung einer ausschließlichen Konfrontation schon bekannter Differenzen, zwischen eingeübten Kontrahenten eben - die wesentlichen Unterschiede der Sache überhaupt erst kommunizierbar macht.

Da können dann auch - in einer, ja nicht totenstillen, Ruhe - Unruhe und Dringlichkeit transportiert werden, vielleicht auch im Sinne eines „Weckrufs“, wobei es aber - im Interesse des Erhalts von Augenhöhe - immer besser ist, der dringliche Inhalt macht's, nicht die dringliche Verpackung!

Europa muss sich bald weiterentwickeln. Ebenso dringend scheint mir aber, dass wir alle uns, in jedem Land, wir also hier, um mehr einfache, gerne auch ‚patriotische‘, nicht aber zu verbissene Sympathie für diese - qualitativ und überhaupt für uns lebensentscheidende – Europäischen Union, wie sie immerhin nun auch schon mal geworden ist, bemühen. Dies um ganz konkret den notwendigen Weiterentwicklungen die ebenso notwendige, aktive und optimistische Schubkraft auch von unten zu verleihen.